



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zangwill, Israel: Das Modell der Schmerzen : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Diesen hübschen Neuerungen unbeschadet hütet die englische Gartenkunst getreulich ihre alten Traditionen, die Statuen und Deckelvasen aus Blei, die Wind und Wetter im Laufe der Jahre so köstlich tönen, die kunstvoll geschmiedeten Gittertore, die weinumspinnenen gotischen Pförtchen — auch wohl hier und da, wo der Fuß über historischen Boden schreitet, ein altersgraues Kreuz auf einem Rasenteppich mit gelben Narzissen vor einer dunkeln Laubwand. Auch die Sonnenuhr ist nach wie vor ein gern gesehener Gast. Bald beherrscht sie eine kreisförmige, geometrische Anlage als Mittelpunkt, bald steht sie auf freiem Rasenplatz inmitten eines quadratischen, heckenumfriedeten Gartens. Der ihr eigne symbolische Charakter spricht sich manchmal klarer in einer Inschrift aus, wie auf der schönen, sehr alten Säule im Rosengarten von Broughton Castle:

I tell men hourlie how the shadowes flie,
For men are shadowes and a shadowe I.

Ein sinniger Spruch für einen alten Garten, der jahraus jahrein zahllose Schatten der lebenden und leblosen Geschöpfe vorüberwandern sah.

Er berührt sich wiederum mit den Forderungen des anfangs erwähnten deutschen Gartenkünstlers, der sich kein erfolgreiches Schaffen denken kann ohne Leitmotiv. Nur daß Langes Leitmotive — meist Bildwerke — lebensfreudiger sind als die Sonnenuhren in den alten englischen Gärten. Lange stellt den betenden Knaben auf einen roten Blütenesschiff in eine Pflanzung junger Fichten, den Dornauszieher in einen Rosenhag und gewinnt so der traditionellen Art, den Anlagen mit Statuen zu schmücken, neue Seiten ab. Für die junge deutsche Gartenkunst ist es zweifellos von günstiger Vorbedeutung, daß sie eigne Wege zu wandeln trachtet und das gute Alte, das sie übernimmt, ihren eignen Zielen gemäß neu gestaltet.

Beda Philipp



Das Modell der Schmerzen

Von Israel Sangwill

(Fortsetzung)



Als wir in Leipzig ankamen, sagte man uns, daß an dem Fahrgeld zwölf Mark fehlten. Man erlaubte uns nicht, in den Zug zu steigen, und wir wußten nicht, was wir anfangen sollten, da ich kein andres Geld mehr hatte als das für die Reise bestimmte.

Als der Tag anbrach, war ich zu einem Entschluß gekommen; ich nahm zwölf Mark aus dem Kuvert, das das Geld für die Seefahrt enthielt, nahm Willetts nach Rotterdam und erreichte so das Ende unsrer Landreise. Als wir auf das Schiff kamen, brachte man uns dort in einer Art von Schuppen unter, als ob wir Vieh gewesen wären. Einer der mit Kazelias Verbündeten — denn sein Arm reicht über Europa — rief uns in sein Bureau und fragte mich: Wieviel Geld haben Sie? Ich schüttete das in den Kuverts befindliche Geld vor ihm auf den Tisch. Da sagte er, da fehlten zwölf Mark daran; Kazelias habe ihm mitgeteilt, daß ich eine bestimmte Summe bringen würde, und die hätte ich nicht.

Sie können diese Nacht an Bord bleiben. Aber morgen früh gehn Sie zurück. So nützte er meine Unwissenheit aus, denn in Wahrheit habe ich an allen Stationen mehr gezahlt, als das richtige Fahrgeld betrug. Ich wußte nicht, welche

Macht er hatte. Jeder Beamte erregte unsre Furcht. Wir verlebten eine trostlose Nacht.

Am andern Morgen bat ich flehentlich, doch meinen Tallis und Tephillin (meinen Gebetschal und meine Amulette) anstatt der zwölf Mark in Zahlung zu nehmen. Er aber sagte: Für die habe ich keine Verwendung, Sie müssen zurückgehen. Mit Mühe erhielt ich die Erlaubnis, einen Gang in die Stadt machen zu dürfen. Ich nahm Tallis und Tephillin und ging damit in die Schul (die Synagoge) und versuchte dort, irgendwem durch meine Bitten zu bewegen, mir die Sachen abzukaufen. Aber es fand sich ein edler Mann, der den Handel nicht gestatten wollte. Er gab mir ohne Zögern zwölf Mark. Ich bat ihn, mir seine Adresse mitzuteilen, damit ich ihm später das Geld zurückerstatten könne, er aber sagte: Ich begehre weder Dank noch eine Zurückerstattung dieses Geldes. So gelang es mir, das für die Überfahrt fehlende Geld beizubringen.

Wir schifften uns also ein, und zwar ohne auch nur noch einen Heller oder einen Bissen Brot zu haben. Wir kamen um neun Uhr morgens in London an, ohne Geld und Gepäck, während ich darauf gerechnet hatte, wenigstens 150 Rubel und unsre Kleider und Haushaltungssachen mitzubringen. Ich hatte jedoch die Adresse eines guten Freundes, und wir machten uns sofort auf den Weg, ihn aufzusuchen, aber als wir die angegebne Wohnung erreichten, hieß es, daß er London verlassen und nach Amerika gegangen wäre. Wir wanderten den ganzen Tag bis um acht Uhr abends verzweifelt in den Straßen Londons umher. Die Kinder vermochten es kaum, sich weiter zu schleppen, so hungrig und müde waren sie. Endlich setzten wir uns erschöpft auf die Stufen eines Hauses in Wellclose-Square. Ich blickte um mich und entdeckte ein Gebäude, das ich für eine Schul (Synagoge) hielt, weil hebräische Zeichen daran waren. Ich ging darauf zu. Ein alter Jude mit langem grauem Bart kam auf mich zu und fing eine Unterhaltung mit mir an. Aber ich verstand rasch, was für eine Art von Mensch er war, und wandte mich von ihm ab. Dieser Meshummod (betehrte Jude) ließ jedoch nicht nach und drängte mich, seine Hilfe anzunehmen, er bot mir an, meine Familie mit Essen und Trinken zu versorgen und mir in London weiter zu helfen. Ich aber sagte: Ich begehre nichts von Ihnen und wünsche nicht mit Ihnen bekannt zu werden.

Ich ging dann zu meiner Familie zurück. Die Kinder saßen und schrien nach Brot. Sie erregten die Aufmerksamkeit eines Mannes namens Baruch Jezangski (25 Ship-Allee), der ging weg und kehrte mit Brot und Fisch zurück. Als die Kinder das sahen, war ihre Freude groß, sie erfaßten die Hand des Mannes und küßten sie. Unterdessen brach die Dämmerung herein, und wir wußten nicht, wo wir eine Unterkunft für die Nacht finden sollten. Ich bat also den Mann, uns doch dazu zu verhelfen. Er führte uns zu einem Keller in Ship-Allee. Es war vollständig dunkel. Man sagt, daß es eine Hölle gibt. Ob dies so ist oder nicht, jedenfalls haben wir in der Nacht, die wir an diesem Orte verlebten, mehr als Höllequal erlitten. Es schien, als ob sich die scheußlichsten Geschöpfe dort versammelt hatten. Wir saßen die ganze Nacht und suchten das Ungeziefer von uns wegzufangen. Nach langen, qualvollen Stunden, die uns wie Jahre vorkamen, dämmerte endlich der Tag. Am Morgen erschien der Wirt und forderte einen Schilling Logisgeld. Ich hatte keinen Pfennig mehr, aber ich gab ihm eine leberne Tasche für das Nachtquartier und bat ihn dann, mir doch ein kleines Zimmer im Hause zu überlassen. Er vermietete mir darauf ein ganz kleines Hinterzimmerchen ganz oben im Hause zum Preise von dreieinhalb Schilling die Woche. Er verließ sich darauf, daß wir die Miete von mitleidigen Glaubensgenossen zusammenerbitten würden.

Wir waren froh, eine Unterkunft gefunden zu haben, und setzten uns auf den Fußboden des ganz leeren, unmöblierten Zimmers. Wir blieben den ganzen Tag ohne Brot. Die Kinder bekamen ab und zu eine trockne Kruste von den andern Mietern, aber sie weinten doch tagsüber vor Hunger und abends wieder, weil sie nichts hatten, um darauf zu schlafen. Ich fragte unsern Wirt, ob er mir nicht an-geben könne, wie ich es anstellen solle, Arbeit zu finden. Er sagte, er wolle sehen, was er für mich tun könne. Am nächsten Tag ging er aus und kam mit einem großen Haufen Wäsche zurück, der gewaschen werden sollte. Die Familie machte sich sofort an die Arbeit, und ich bin sicher, meine Frau wusch die Sachen nicht nur mit Wasser, sondern auch mit Tränen. O Kazelias! Wir wuschen die ganze Woche über, der Wirt besorgte uns jeden Tag Brot und neue Arbeit. Am Ende der Woche sagte er: Ihr habt eure Miete abverdient und braucht mir nichts zu bezahlen. Ich denke, daß wir das getan haben.

Meine älteste Tochter war glücklich genug, bei einem Schneider eine Stellung zu finden, wo sie wöchentlich vier Schilling bekam. Die andern suchten sich durch Waschen und Putzen etwas zu verdienen. Auf diese Weise gelang es, uns notdürftig durchzubringen und jeden Samstag unsre Miete zu bezahlen. Indessen lebten wir nur von Wasser und Brot. Dann aber kamen die Ferien, meine Tochter wurde entlassen. Man sprach von einer Sauregurkenzeit, ich verstand das nicht und fragte meine Tochter, was damit gemeint werde. Sie erklärte, das es schlechten, flauen Geschäftsgang bedeute. Sie konnte keine Arbeit bekommen. Was sollte ich also anfangen? Ich hatte kein Geld zum Leben. Die Kinder schrien nach Brot und nach Betten und Decken. So ging es bis zum Hock Haschonoh (dem neuen Jahre), wir hofften, daß wirklich ein neues, besseres Jahr für uns anbrechen würde.

Es war am Grev Yontow (dem Tage vor dem Feste), wir konnten keine Wäsche zu waschen bekommen. Wir kämpften verzweifelt mit Hunger und Frost. Da kam der Hauswirt zu uns herein. Schämen Sie sich nicht, sagte er zu mir, sehen Sie denn nicht, daß Ihre Kinder kaum mehr Kraft zum Leben haben? Warum haben Sie kein Mitleid mit den armen Kleinen? Gehn Sie nach dem Armenkomitee, dort wird man Ihnen helfen. Glauben Sie es mir, ich wäre lieber gestorben. Aber meine Kleinen hungerten, und ihr Weinen zerriß mir das Herz. So ging ich wirklich zu einem Armenkomitee. Ich sagte weinend: Meine Kinder sterben, weil sie kein Brot haben. Ich kann ihre Leiden nicht mehr mit ansehen. Ein Herr des Vorstandes antwortete mir: Wenn das Grev Yontowfest vorüber ist, wollen wir Sie nach Rußland zurückschicken. Aber, antwortete ich, unterdessen müssen die Kinder etwas zu essen haben. Darauf ließ der Herr eine Glocke erklingen, worauf ein handfester Hausknecht, der mir wie der Todesengel selbst vorkam, mich so fest am Arm packte, daß er noch den ganzen Tag schmerzte, und mich ohne weiteres aus der Tür warf. Trostlos ging ich davon, meine Augen waren so von Tränen geblendet, daß ich meinen Weg nicht sehen konnte. Es dauerte sehr lange, bis ich mich nach Ship-Allée zurückfand. Meine Frau und meine Töchter hatten schon geglaubt, daß ich in der Verzweiflung in das Wasser gegangen wäre. So traurig erging es uns am Vorabend des großen Versöhnungstags, wir hatten keine Rinde Brot zu essen, um uns für die vorgeschriebnen religiösen Fasten zu stärken. Aber gerade als unser Glend den Höhepunkt erreicht hatte, kam eine in dem neben uns liegenden Zimmer wohnende Frau zu uns und engagierte die eine meiner Töchter dazu, während der Fasten, wenn sie selbst in der Kirche sei, ihr kleines Kind zu verwahren, sie bot ihr dafür einen Schilling und erbot sich im voraus zu bezahlen. Wir waren ganz glücklich, kauften für alles Geld Brot und stillten unsern Hunger; dann beteten wir, der Versöhnungstag möge lange dauern,

damit wir gezwungen wären zu fasten und kein Essen zu kaufen brauchten. Denn wie der Muschik sagt: „Wenn man nicht den Mund zu stopfen hätte, könnte man goldne Kleider tragen.“

Dann ging ich in die Freischule der Juden, die als Synagoge hergerichtet war, und verbrachte den ganzen Tage in heißem Gebete. Als ich am Abend nach Hause zurückkehrte, saß meine Frau da und weinte. Ich fragte sie, warum sie weine. Sie antwortete: Warum hast du mich in ein Land geführt, wo selbst das Beten Geld kostet, wenigstens für Frauen. Ich bin den ganzen Tag von einer „Schul“ zur andern gewandert, aber man wollte mich nirgendwo hereinlassen. Endlich ging ich zur „Schul der Söhne der Seele“, wo die orthodoxen Juden mit langen Bärten und Ohrlocken beten, aber selbst dort wollte man mich nicht hereinlassen. Der heidnische Polizist bat für mich und sagte ihnen: Schämt euch, daß ihr diese arme Frau nicht hereinlassen wollt. Der Gabbai (Schatzmeister) antwortete: Wenn man kein Geld hat, muß man zu Hause bleiben. Da sagte meine Frau weinend zu ihm: Meine Tränen kommen über dein Haupt — und ging nach Hause und blieb dort und fuhr fort bitterlich zu weinen. Für eine Frau ist Jom Kippur ein wundertätiger Tag. Meine Frau glaubt, daß ihre Gebete erhört werden, wenn sie sich in der Synagoge ausweinen und dem Allerhöchsten ihr Leid klagen darf. Aber dieses Vorhaben wurde vereitelt, und das war vielleicht einer der härtesten Schläge, die sie getroffen haben, um so mehr, da es ihre Glaubensgenossen waren, die ihr den Eingang in die Synagoge versagten — das war ihr das Bitterste. Wenn es durch Andersgläubige geschehn wäre, dann würde sie sich mit dem Gedanken getröstet haben: Wir sind eben im Exil. Als der erste Fasttag vorüber war, hatten wir nur noch ein kleines Brot, um uns damit für den folgenden Hungertag zu stärken. Dennoch und trotz aller unsrer Sorgen schliefen wir die Nacht über in Frieden. Als wieder der elende Tag herankam, gingen meine ältern Töchter in die Straße, um Barroso (Arbeit) zu suchen; sie nahmen Scheuer- und Schrubbarbeit an, die ihnen ungefähr einen Schilling einbrachte. Wir kauften Brot dafür und fristeten damit unser armseliges Leben. Wenn wir ab und zu drei Schilling für Waschen einnahmen, dann glaubten wir, reich wie Rothschild zu sein. Als Sukkoth (das Laubhüttenfest) herankam, hatten wir jedoch weder Brot noch Arbeit, und ich irrte den ganzen Tag in den Straßen umher, um Arbeit zu suchen. Wenn man mich fragte, was für ein Handwerk ich verstünde, war ich natürlich gezwungen, zu antworten, daß ich in keinem Bescheid wüßte, denn seltsamerweise halten es die Juden in dem Teile Rußlands, aus dem ich komme, für eine Schande, Handwerker zu werden, und wenn man seine Verachtung vor jemand ausdrücken will, so sagt man zu ihm: Jeder kann es sehen, daß du von einem Handwerker abstammst.

Ich konnte Gebetrollen schreiben, verstand es, ein Wirtshaus zu führen, aber wozu konnte mir das hier helfen? Als ich sah, daß ich nirgends Arbeit fand, ging ich in die „Schul der Söhne der Seele“. Ich setzte mich neben einen Glaubensgenossen, der mich freundlich anredete. Ich erzählte ihm von meiner Not. Da sagte er: Ich will Ihnen einen Rat geben. Wenden Sie sich an unsern Rabbi. Das ist ein edel denkender Mann.

Ich tat es. Als ich zu ihm in das Zimmer trat, saß noch ein anderer Mann bei ihm, der seine Tulow und Esrog (Palmzweig und Paradiesapfel) in der Hand hielt. Was wünschen Sie? Mein Herz war so schwer, daß ich ihm nicht antworten konnte, aber die Tränen drängten sich mir plötzlich in die Augen. Mir war, als müsse nun endlich die Hilfe nahe sein. Ich glaubte, daß er Teilnahme für mich empfinden werde. Ich saßte mich und erzählte ihm, daß wir dem Verhungern nahe wären und kein Brot mehr hätten, und daß ich keine Arbeit finden

könne. Ich bat ihn, mir zu raten, was ich tun solle. Er antwortete mir mit keiner Silbe. Er wandte sich an den andern Mann und sprach mit ihm über die Laubhütte. Von mir nahm er nicht die geringste Notiz, er ließ mich einfach stehn, wo ich stand.

Da begriff ich, daß er nicht besser sei als Elzar Kazelias. Und das war ein Rabbi! Ich begriff nun, daß ich ebensogut mit der Mauer hätte reden können, und ich verließ das Zimmer, ohne daß er ein Wort an mich gerichtet hätte. Wie der Muschik sagen würde: Traurig und bitter ist das Los der Armen. Es ist besser, im dunkeln Grabe zu liegen und die Sonne nicht mehr zu sehen, als arm und gezwungen zu sein, um Geld zu bitten.

Ich ging nach Hause, wo meine Familie geduldig meine Heimkehr erwartete, in der Hoffnung, daß ich Brot mitbringen würde. Ich sagte: Guten Abend! und weinte bitterlich, denn sie sahen alle so elend aus, als ob sie sterben wollten, da sie an jenem Tage keinen Bissen zu essen bekommen hatten.

Wir versuchten zu schlafen, aber die Natur forderte ihre Rechte, der Hunger quälte uns so, daß wir keine Ruhe fanden. Hunger, du alter Narr, warum läßt du uns nicht schlafen? Aber er wollte nicht mit sich reden lassen. So verbrachten wir die Nacht. Als aber der Tag kam, fingen die kleinern Kinder an zu weinen und riefen: Vater, laß uns gehn. Wir wollen in der Straße um Brot betteln. Wir sterben vor Hunger. Halte uns nicht zurück.

Als die Mutter hörte, daß sie davon sprachen, in der Straße zu betteln, wurde sie ohnmächtig, worauf die Kinder in große Aufregung und Angst gerieten. Als es uns endlich gelang, sie wieder zu sich zu bringen, machte sie uns bitterliche Vorwürfe darüber, daß wir sie zum Leben erweckt hätten.

Ich würde lieber gestorben sein, als davon zu hören, daß ihr in den Straßen betteln wollt; ehe dies geschieht, möchte ich meine Kinder vor Hunger sterben sehen. Über diesen Worten vergaßen die Kinder ihren Hunger, sie setzten sich zueinander hin und weinten.

In einem benachbarten Zimmer wohnte ein Mann, der Gershon Katcol hieß; als der das Weinen meiner Kinder hörte, kam er zu uns herein, um zu hören, was denn los sei. Er sah umher, begriff unser Elend, und es ging ihm zu Herzen. Er verließ uns, aber nur um sehr rasch zurückzukehren und uns Brot, Fische, Tee und Zucker zu bringen; dann ging er wieder weg und kam mit fünf Schilling zurück. Er sagte: Dies leihe ich euch. Später kam er noch einmal zurück und brachte noch einen Mann mit, der Nathan Beck hieß. Der ließ sich unsre Geschichte erzählen und nahm dann die drei jüngern Kinder mit sich, damit sie für das erste bei ihm bleiben sollten. Als ich nachher nach der St.-Georgesstraße ging, wo er wohnte, und die Kinder dort besuchen wollte, versteckten sie sich vor mir, weil sie fürchteten, daß ich sie wieder mitnehmen und den Qualen des Hungers aussetzen würde. Es war furchtbar hart für mich, meine Kinder der Sorge eines Fremden überlassen zu müssen, und noch bitterer empfand ich es, daß sie Furcht davor hatten, mit ihrem Vater gehn zu müssen.

Nach den Festtagen suchte ich Grumbach, den Schiffsagenten, auf, um zu sehen, ob mein Gepäck nun endlich angekommen sei, da mir Kazelias gesagt hatte, daß es etwa in einem Monat hier sein würde. Ich zeigte meinen Pandschein und fragte danach. Er sagte: Ihr Gepäck wird nicht nach London kommen, sondern nur nach Rotterdam. Wenn Sie es wünschen, will ich einen Brief nach Rotterdam schreiben, um mich zu erkundigen, ob es dort ist, und wieviel Geld notwendig ist, um es einzulösen. Ich sagte ihm, daß ich fünfundzwanzig Rubel darauf geliehen hätte. Er rechnete dann aus, daß es mich mit der Schiffsfracht immerhin vier Pfund Sterling

und sechs Schilling kosten würde, es einzulösen. Ich bat ihn, jedenfalls zu schreiben und nachzufragen. Einige Tage später kam ein Brief aus Rotterdam; darin stand, daß ich ohne die Schiffsfracht dreiundachtzig Rubel (acht Pfund Sterling dreizehn Schilling) bezahlen müsse. Als ich das erfuhr, erschrak ich sehr und schrieb sofort an Kazelias: Warum behandeln Sie mich, als ob Sie ein Wegelagerer wären, und verlangen dreiundachtzig Rubel für Rückgabe meines Gepäcks, da Sie mir doch nur fünfundzwanzig Rubel darauf geliehen haben? Er antwortete: Schämen Sie sich, mir einen solchen Brief zu schreiben. Sind Sie nicht in meinem Hause gewesen und haben gesehen, daß ich ein rechtschaffner, ehrenhafter Jude bin? Schämen Sie sich! Solchen Leuten, wie Sie es sind, sollte man sich niemals gefällig erweisen. Denken Sie vielleicht, daß es viele so gute Menschen wie Kazelias in der Welt gibt? Ihr seid alle miteinander Dickköpfe. Ihr könnt keinen Brief lesen. Ich habe bloß vierundfünfzig Rubel auf das Gepäck genommen, und ich mußte dann noch etwas draufschlagen, weil ich Unkosten davon hatte, daß ich Ihnen nach London verhalf. Ich habe meinen Verlust berechnet und nur das genommen, was mir rechtmäßig zukommt. Ich zeigte Grumbach den Brief, und der schrieb noch einmal nach Rotterdam; man antwortete von dort, daß sie nichts von Kazelias wüßten, daß ich aber acht Pfund Sterling dreizehn Schilling bezahlen müßte, wenn ich mein Bündel wieder haben wollte. Gut, was konnte ich machen? Das Wetter wurde kälter. Daran, immer hungrig zu sein, hatten wir uns schon gewöhnt. Aber wir konnten doch die kalten Winternächte nicht auf dem nackten Fußboden und ohne Decken und Kissen verbringen! Ich schrieb noch einmal an Kazelias und erhielt diesmal überhaupt keine Antwort. Tag und Nacht lief ich umher und fragte um Rat, wie ich es anstellen solle, zu meinen Sachen zu kommen. Niemand konnte und wollte mir helfen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

17. Mai 1908

(Das Kaiserpaar in Karlsruhe. Die Einweihung der Hohkönigsburg. Die Eröffnung des mecklenburgischen Reformlandtags. Die sächsische Wahlrechtsreform. Ausstände italienischer Landarbeiter. Dernburgs Reise nach Südafrika und die Solidarität der europäischen Mächte.)

In dieser Woche standen die heimischen Verhältnisse im Vordergrund des Interesses. Beim Besuche des Kaisers in Karlsruhe ist das alte schöne Verhältnis beider Höfe auch unter dem neuen Großherzog wieder erfreulich in die Erscheinung getreten, und dankbar hat der Kaiser des verstorbenen Großherzogs gedacht, dessen Verdienste um die Einigung Deutschlands niemals vergessen werden können. Die Kaiserin war vorher in Straßburg gewesen und hier mit einem Jubel empfangen worden, der weder gemacht noch erfunden sein kann, der vielmehr wohl beweist, daß die den neuen Verhältnissen noch widerstrebenden Kreise der „Französklinge“ nur in den höhern Schichten, den städtisch Gebildeten zu suchen sind. Hat sich doch auch bei der Einweihung der erneuerten Hohkönigsburg am 13. Mai, deren mächtige Ruinen die Gemeinde Schlettstadt dem Kaiser schenkte, ein fröhliches Volksfest mit all den bunten Trachten dieser Täler entwickelt, wie es nur irgendwo im innersten